

Paul Bernhard Rothen, Das Basler Münster. Tausend Jahre mit Christus. Freimund: Neuendettelsau 2019, SBN 978-3-946083-38-2. € 19.90

Das Basler Münster wurde im Oktober 1019 im Beisein von Kaiser Heinrich II. und seiner Frau Kunigunde geweiht. Bei allen Transformationen im Lauf der Jahrhunderte ist eine Kirche dieses Ranges bis heute ein ästhetisch erfahrbarer Raum, in dem Schrift und Tradition, Symbolsprache des Glaubens und eine lange Dauer der christlichen Geschichte noch immer unmittelbar zu fassen sind. Die Heilsgeschichte ist in den Stein gemauert.

Bernhard Rothen, der über 18 Jahre als Münsterpfarrer in diesem Bauwerk ein- und ausging und mit ihm lebte, hat nun dem Baseler Münster ein sehr bemerkenswertes Buch gewidmet. Es ist nicht nur ein Beitrag zu Historiographie und Wirkungsgeschichte, sondern weit darüber hinaus Vergegenwärtigung eines umfassenden christlichen Bildungsprogramms, das jederzeit vergegenwärtigt werden kann und das Rothen auf die schöne Formel bringt: „Mit den Alten lernen“.

Er geht in Übereinstimmung mit dem großen Latinisten Manfred Fuhrmann von der Diagnose des Verlustes der Kenntnis und der Wirkungen des christlichen Bildungskosmos mit der Bildsprache der Heiligen Schrift im Zentrum aus, der geradezu pathologisch ist und sich in den letzten vierzig Jahren exponentiell beschleunigt hat.

Daher geht es auch um die Archäologie eines nächsten Fremden. Wesentlich für dieses Bildungskonzept ist bereits die Bauhüttentradition, der gemäß die Bauleute sich nicht nur als Handwerker verstehen, sondern sich zumindest der in vielen Zeugnissen überlieferten Idee nach umfassend mit dem Bildungskanon von Trivium und Quadrivium befassen. Sie gingen als „allseitig gebildete Menschen“ an dieses Werk, in einer faszinierenden Offenheit und Transdisziplinarität der Gewerke, die auf ein festes Fundament gegründet blieb: Dem Mensch gewordenen Gott allein die Ehre zu geben. Angesichts dessen haben die Nachgeborenen gute Gründe mit dem Psalm 119 zu sprechen: „Ich bin klüger als die Alten, denn ich halte mich an deine Befehle“. Die christliche Kunst- und Kulturgeschichte ist einerseits Geschichte des bleibenden, treuen Weges Gottes mit seinem Volk, andererseits aber der Welt nach dem Fall, die unter dem Gericht steht.

Zunächst geht Rothen als kundiger Führer der Westfassade des Münsters nach: Sie zeigt, dass das Basler Münster eine Mutterkirche ist, geprägt von der Gegenwart der Jungfrau Maria, durch die Gott seinen Sohn in diese Welt schickt. Deshalb kommt Maria eine Macht unmittelbar unter der Gottheit zu, die auch zur Darstellung kommt. Die Kaiserliche Macht stellt sich mit Heinrich und Kunigunde unter das Evangelium. Eben hier verdeutlicht Rothen aber in einer tiefen Reflexion, dass Heinrich und Kunigunde auch noch unter anderem Einfluss stehen. Dargestellt ist er in einem eleganten, gut gekleideten Mann, der den Fürsten dieser Welt darstellt, den Teufel. Weltliches Regiment ist immer von ihm mit beeinflusst. Doch an die tiefe Mitte des Herzens reicht er nicht heran. Rothen schließt daraus, dass kein Regnum, keine Institution Christus selbst je angemessen repräsentieren konnte. Bis zum Ende der Zeit wird dies unmöglich sein. Er will sich nicht repräsentieren lassen, sondern selbst unmittelbar gegenwärtig und wirksam sein. Der Kaiser als weltliche Macht im Dienst des Reiches Gottes, als Herr über das Sacerdotium, hat also eine Aufgabe zu erfüllen, die er als Mensch gar nicht erfüllen kann.

Auch die Deformationen der Kirchen- und Realgeschichte lassen sich an einem Bau wie dem Basler Münster auffinden. Bilderstürme der Reformationszeit waren es, durch die die konkrete Kreuzigungsdarstellung vernichtet worden ist. Nicht ganz zufällig vielleicht blieb aber die Dornenkrone als Relikt erhalten. Umso schöner leuchtet auf dem Hauptportal des Erminold-Meisters die Schönheit der Naturbildungen, der Blumen- und Pflanzenformen als Spur der Wirksamkeit des göttlichen Schöpfers auf: Der Bund der natürlichen Offenbarung ist nicht gekündigt. In dieser Sichtbarkeit der wohlgeformten und zugleich mit dem Menschen gemeinsam seufzenden Kreatur (Röm 8) wird in der Sichtbarkeit das Unsichtbare angezeigt. Mit Zitaten von Albertus Magnus illustriert Rothen diesen gehnnten Aufschein einer christlichen Naturkunde, durch die der Mensch den Schöpfer preist.

Der Innenraum des Münsters macht deutlich, dass die erhebende Macht des Bauwerks noch immer unter dem Kreuz steht. Die Symbolkraft dieses Innenraums erhebt also nicht nur, wie Rothen treffend bemerkt, sie drückt auch nieder. Die Spannung zwischen Gesetz und Evangelium, die die Reformation begrifflich fasste, wird unter dieser Gravitation des Kreuzes bemerkbar. Die tiefe Symbolik manifestiert sich auch in der Anordnung von Längs- und Querschiff. Aus der erhöhten Blickbahn Gottes erweist sich die Fügung der Architektur als Bergung des Menschen in einem Raum, den ihm Gott bestimmt hat und in den er aus der Fülle der Welt und ihrer Impressionen hineingerufen ist.

Eingehend wendet sich Rothen den Kapitellen des Münsters zu. Er macht ihre fein kodierte Sprache neu zugänglich. Die Hybris des Menschen kommt auf dem ersten Kapitell im Sündenfall zum Ausdruck, wobei die Sündenfalldarstellung zeigt, dass die Pforten des Paradieses verschlossen sind. Nach Rothen fließt die dichte Bildersprache zu einer Deutung des Daseins zusammen, „in der die harte Realität von Schuld und Tod benannt – und aufgefangen wird von dem Versprechen einer letztendlichen Glückseligkeit“ (70).

Nicht nur die Formationen, auch die Deformationen der Wirkungsgeschichte kommen in Rothens Überlegungen zur Geltung. Der Lettner wurde im 19. Jahrhundert abgebrochen, wohl um einen hinreichend großen Versammlungsraum zur Verfügung zu haben. Daran lassen sich in der Tat weitreichende Überlegungen über das Dogma der Neuzeit anstellen, wonach jeder Bereich ausnahmslos unmittelbar und jederzeit dem Menschen zugänglich sein soll. Dies bedeutet aber auch, dass Wertigkeiten verschwinden, mit den Hierarchien verlieren sich Orientierungen. Exemplarisch wird an den Kapitellen daher deutlich, welche Form gebende Kraft die mittelalterliche Baukunst aus dem Gesamttraum der Una Ecclesia entwickelte, und wie Form und Inhalt einander wechselseitig beleuchten. In der Spannung zwischen beiden realisiert sich die Maxime, dass „alles Denken in den Gehorsam Christi“ gefangenzunehmen ist. Das dritte Kapitell greift besonders weit in den nicht-christlichen Motivzusammenhang aus. Es lehrt den Schmerz der Liebe verstehen. Liebe ist die Macht der Erlösung. Doch wenn sie dies bewirken will, so muss sie selbst leiden. Dieses Geheimnis weist bereits auf Christus hin. In Rothens Deutung wird klar, welche gleichermaßen integrierende und scheidende Kraft christlicher Glaube hat. Er nimmt den Gesamtbestand der säkularen und paganen Welt auf und durchdringt sie mit dem Geist Jesu Christi. Dies zeigt sich etwa in der Aposteldarstellung. Die Apostel werden etwa auf der Darstellung im südlichen Seitenschiff in der Gestalt und Gewandung hellenistischer Philosophen gezeigt. Deutlich wird damit, dass die antike Philosophie in der Geschichte der Christenheit keineswegs tot ist, dass sie von der selben Wahrheit durchdrungen sind, dass diese Wahrheit aber in Christus ihre Mitte und Personifizierung gefunden

hat. Im Dialog sind die Apostel dargestellt: Je auf den anderen transparent und die eigene Erkenntnis der unausschöpflichen Wahrheit an der seinen messend.

Beobachtungen wie jene, dass die Aposteltafel in etwa derselben Zeit in Stein verewigt wurde, in der Anselm von Canterbury sein „Monologion“ mit der Formel von der „Fides quaerens intellectum“, dem Glauben, der verstehen will, formulierte, schlägt den Bogen zwischen Kunst, Denken und Anbetung.

Die Frage der Begrenzung der Macht stellt sich in den Märtyrer-Darstellungen des Münsters und in der allegorischen Verdeutlichung des Grundverhältnisses von kaiserlicher Regentschaft und päpstlicher Macht, die im Investiturstreit des Mittelalters kulminierte.

Mit Basel und dem Münster, in dem seine Grabplatte steht, ist Erasmus von Rotterdam aufs engste verknüpft. Rothen würdigt diesen hochgebildeten Humanisten und Literaten mit dem gebührenden Respekt, auch wenn christlich Erasmus' mangelnde Entschiedenheit beklagt werden mag. Erasmus' pazifistischer Sinn ließ ihn von der Polemik absehen. Die Wahrheit sei irenisch und nicht ein Kind des Streites, lehrte er. Rothen stellt auch überzeugend dar, dass Erasmus von den Zeitläuften überwältigt wurde. Zu einer solchen Neutralität war in Erasmus' Zeit keine Gelegenheit mehr. Zur Vieldeutigkeit der Persönlichkeit des Erasmus gehört indes auch, dass er das Kommen Christi keineswegs als ein kontingentes Moment der Geschichte begriff, sondern als einen alles verändernden Einschnitt, dem sich Erasmus auch existenziell bis zum letzten Atemzug entgegenwartete. Immer wieder leistet Rothen in wenigen Zeilen solche Ansätze zwischen einem Gespräch der Lebenden und der Toten (Marc Bloch) im gemeinsamen Glaubenszeugnis über die Veränderungen der Jahrtausende.

In diesem Horizont bezeugt ein Bauwerk wie das Münster die Ordnung der Drei-Stände-Lehre, in der die grelle Buntheit des Lebens einer Großstadt wie Basel elementar strukturiert wurde. Die „Judensau“, deren Deutungsgeschichte von der Verhöhnung bis zur Vernichtung jüdischen Lebens reicht, ist im Bildprogramm des Münsters ebenso enthalten wie die allegorischen Darstellungen der Geburt Jesu Christi aus der „Wurzel Jesse“. Zu Recht erinnert Rothen nicht nur an Luther, sondern an Bernhard von Clairvaux' Mahnung: „Wenn ihr die Juden überfallt, handelt ihr so, wie wenn ihr Jesus selber angreifen würdet“. Leider ist dies heute wieder neu aktuell! Nichts, was geschehen ist, ist aus dem Gedächtnis zu tilgen. Geschichte hat große Höhepunkte, den Aufschwung zum Göttlichen, und sie kennt zugleich die tiefen Abbrüche in eine bewusste Bestialität, die nur dem Menschen möglich ist.

Um das Münster von Basel sammeln sich die Gedächtnisspuren des Patriziates, der großen Familien der Merian, Iselin und Burckhardts, Familien, die bis heute die Stadtkultur mitprägen. Diese Elite, aber auch die vielen fast namenlosen Gläubigen im Lauf der Jahrhunderte lassen die Aussage Rothens gerechtfertigt sein, dass der eigentliche Schmuck des Münsters die Menschen waren, die sich in ihm bewegten.

Das Rätsel der Zeit, das am Glücksrad über der Galluspforte dargestellt ist, kann Rothen trefflich in der Zeitabhandlung von Confessiones XI. bei Augustinus spiegeln. Die zerfließende Zeit gewinnt ihre Mitte erst in der Erwartung der ankommenden Ewigkeit. In Gott und seiner Ewigkeit kommt die Zeit zum Stehen. In sie prägt sich auch die Mahnung eines definitiven „Zu spät“ ein: Gefordert ist eine Wachsamkeit und Achtsamkeit für das definitive Ende der Zeit im Gericht Gottes.

Dieses außergewöhnliche Buch endet pneumatologisch. Der Wind des Geistes weht, wie und wo er will. Doch sinnvoll leben lässt sich nur aus dem „Gegebenen“, nicht gegeben im Sinn der historistischen Relativität, sondern des offenbaren Absoluten.

Die souveränen Bogenschläge und Verbindungen des Gegenwärtigen ins Vergangene und Künftige beeindrucken durchgängig besonders. Es ist ein Memento zum Sterben und eine Feier des Lebens vor dem Angesicht des Ewigen, das Rothens Blick auf die Zeit prägt. Nicht jeder Verweis und jede Analogie überzeugen. Der Gerechtigkeitssinn des Autors und seine Kraft der Verknüpfung beeindrucken aber jederzeit.

Faszinierend ist, wie Rothen in der besten Tradition der Biblia paupera des Mittelalters den säkularistisch deformierten Leser an der Hand nimmt, ihm die einfachen Zusammenhänge erklärt und sich dann immer tiefer die Geheimnisse der Heilsgeschichte erschließen. Damit eröffnen sich auch die Gedankentiefen der christlichen Kultur, vor denen die gängigen Ideologien und Vorurteile verblassen und zu Nichte werden können.

Die christliche Bildungs- und Bildkraft, die von diesem Buch ausgeht, zeigt, dass „Umgestaltung in Christus“ sehr konkret werden kann.

Harald Seubert, Prof. Dr., Basel und Giessen